



PROFESSOR BERNHARD HOETGER. SPEISEZIMMER IM HAUSE H.



XXX. JAHRGANG.

DARMSTADT.

DEZEMBER 1919.

LANDHÄUSER AM NIEDER-RHEIN

ZU DEN ARBEITEN VON FRITZ AUGUST BREUHAUS

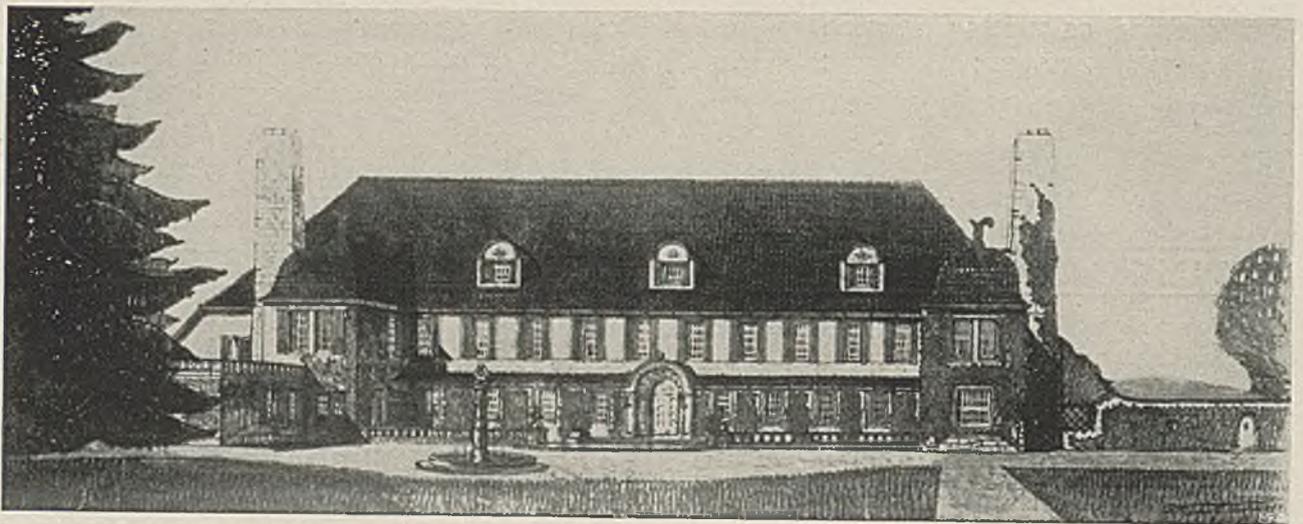
Die Künste siedeln sich gerne da an, wo gesellschaftliche und menschliche Kultur ihnen den Boden vorbereitet hat. Es ist kein Zufall, daß am Niederrhein mit seiner gepflegten und für gesellschaftliche Form empfänglichen Menschlichkeit sich künstlerische Tradition mit am längsten in Deutschland halten konnte. Es weht in Düsseldorf eine Luft, die man mit der Münchener, ja in gewissem Sinne mit der Wiener Luft vergleichen kann; eine Luft, die der Kunst günstig ist, die zu heiterem, festlichem Genusse stimmt. Die breit und heiter am Strom hingelagerte Stadt mit ihren gutgeführten Straßenzügen, der sprechenden, von Historie anmutig durchklungenen Architektur, der in raschem, leichtem Tempo bewegten Bevölkerung, mit ihrem Hauch von Eleganz, Gegenwartfreude und Romantik, leichtlebig, genießerisch und formvoll: es ist ein Bild, aus dem überall lebendiges Kunstgefühl spricht. Bewährt hat sich dies in der malerischen Kultur, die Düsseldorf trotz starker zeitweiser Verdünnung immer noch festhalten konnte; positiver noch in der großen Bedeutung, die die Stadt als Mittelpunkt der Kunstpflege neuerdings zu gewinnen vermochte (Schauspiel, Galerien). Aus diesem leichten, triebkräftigen Boden ging Fritz August Breuhaus hervor als echtes Produkt. In ihm wurzelt er heute noch, fast mit derselben Determiniertheit, mit der Wiener Künstler in ihrem Boden wurzeln. Sieht man auf Düsseldorfs vornehmster Promenadenstraße eine fröhliche Menschheit sich behaglich und bunt dahintreiben, Lachen auf

vielen Gesichtern, Schwung und Form in der Kleidung (es ist freilich ein Friedensbild, nach dem ich zeichne), vorüber an plauderhaft offenen Kaffeehäusern und Konditoreien, auf der andern Seite gesäumt von Reihen breitkroniger Bäume und dem kühlen grünen Wasserlauf eines Kanals: dann hat man etwa die Stimmung der Kunst eines Breuhaus. Sie ist echt und instinktiv in ihrem Schmucktrieb, in ihrer Empfindlichkeit für optischen Wohlklang und sinnliches Vergnügen; sie verbindet Altes mit Neuem, sie ist historisch geschult, modern im Geiste, erfindungslustig und kühn, aber geschmacklich gedämpft; keineswegs frei von einem präziösen Einschlag und modischer Keckheit, aber im Entscheidenden doch durchaus künstlerisch gezügelt.

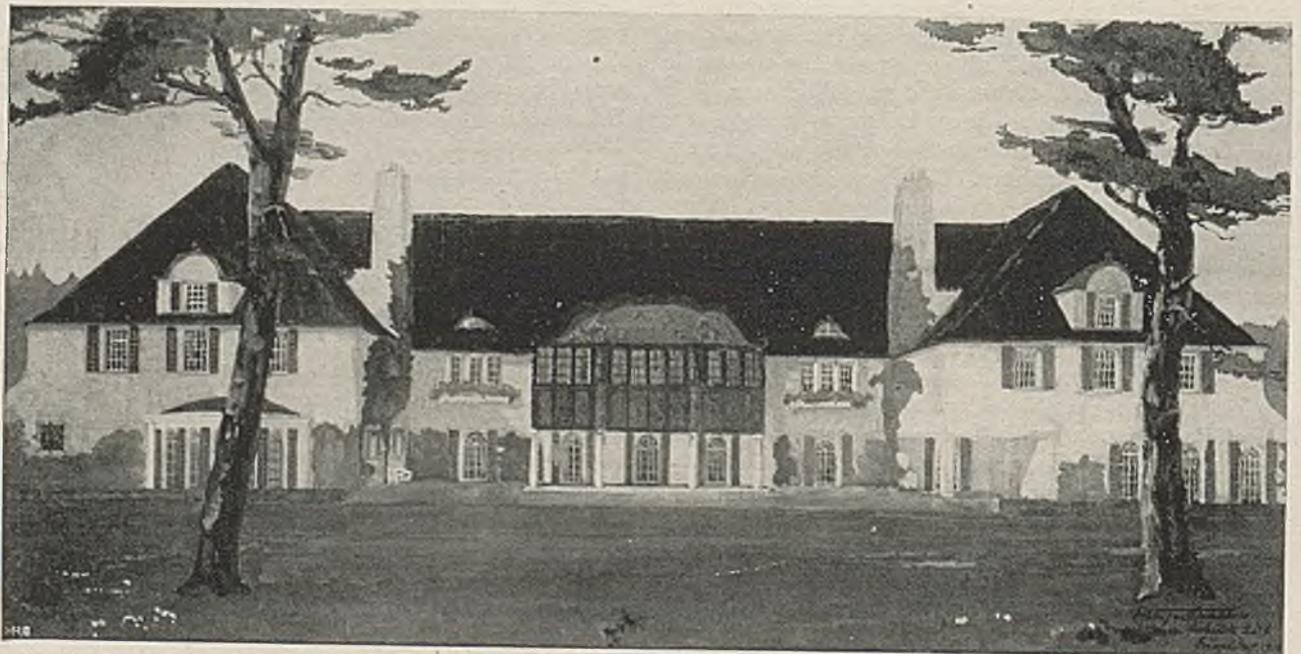
Haus und Räume, die wir hier zeigen, sind des Künstlers Eigentum. Er hat sie sich vor Jahren gebaut in der Villenkolonie »Meererbusch« bei Düsseldorf, die seine Schöpfung und Unternehmung ist. Eine breite, heitere Landstraße, von jungen Bäumen besäumt, führt hinzu. Hochgiebelige Häuser unter hohem, flutendem Himmel, breit und behaglich hingelagert, vielfach geziert mit irgend einer sprechenden, eleganten Einzelheit, einem lustigen Erker oder einem goldenen Gitter, immer mit einem aparten Grundriß und einer individuellen Fassade. Das Wesen des Architekten spricht sich in der ganzen Kolonie aus, besonders in dem offenen, zugänglichen, ansprechenden Auftreten jedes Hauses, in dem gefälligen Beieinanderwohnen von Bau und Garten. In



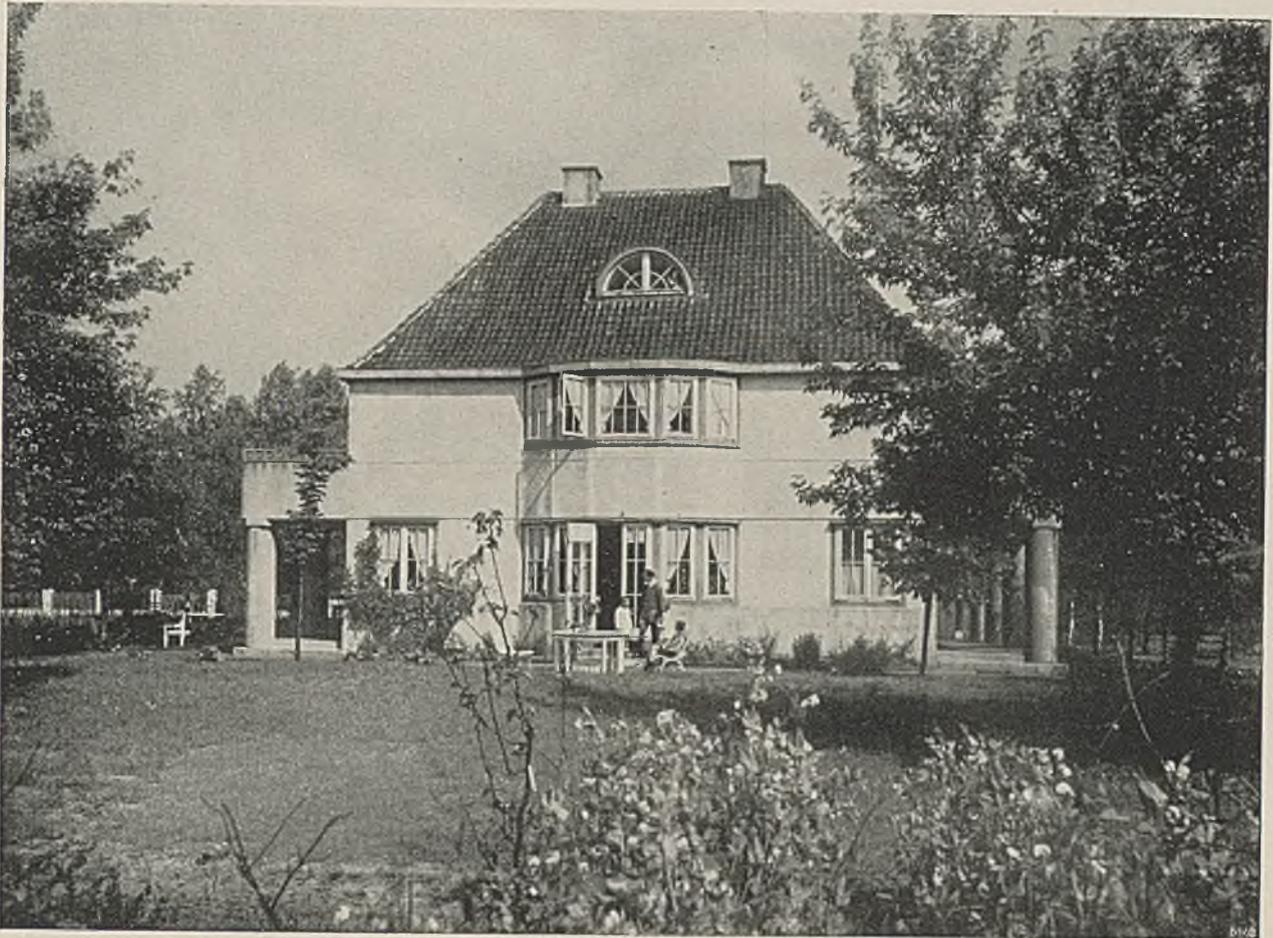
ARCHITEKT F. A. BREUHAUS. LANDHAUS AM MITTEL RHEIN



ARCHITEKT F. A. BREUHAUS. LANDHAUS IM VOROE BIRGE. ENTWURF



ARCHITEKT F. A. BREUHAUS-COLN U. DOSSELDORF. LANDHAUS-ENTWURF



ARCHITEKT F. A. BREUHAUS—COLN U. DÖSSELDORF

»HAUS ZUM BUSCH«.—BODERICH. OARTENSEITE

seinem Eigenhaus gibt es kein strenges Abschließen von Raum gegen Raum. Alle Einzelräume gruppieren sich um die Halle, schmelzen in sie und in einander über in fließendem Austausch, entwickeln sich aus der Halle als Spezifikationen einzelner Raumdienste. Die einzelnen Räume werden nur so individualisiert, wie eine musikalische Figur in einem Tonstück sich individualisiert: immer miteinander verbunden durch fließende, bewegliche Tonketten. Man fühlt in diesen Räumen, wie sehr alles Starre, alles Trennen und Einmauern dem Wesen dieses Künstlers zuwider ist. Er ist im Kern seines Wesens eine »ausfließliche«, sich schenkende und hingebende Natur; die Kräfte der Zusammenballung, des Abschließens treten davor zurück. Man könnte diese Räume autobiographisch ausdrucksvoll nennen. Musik ist ihr Geist. Bewegung überall, überall Herausarbeiten tönender Raumfiguren, besonders auch im Anstieg der Treppen, in Treppenabsätzen und Korridoren, in der Plafondgestaltung, in Ein- und Ausgängen. Dabei aber doch keine Unruhe, nur plauderhafte, ansprechende Heiterkeit und niemals Verlegenheit um einen glücklichen, überraschenden Einfall. Eine formvoll und weltmännisch konversierende Architektur, den Augen leicht faßbar und beinahe in einem literarischen Sinne zugänglich und anregend. Der hier abgebildete Frühstücksraum mit dem eben noch sichtbaren Erker ausbau: charakteristisch in der heiteren, souveränen Lichtführung, in der feinen

Durchführligkeit aller Beziehungen zwischen Wand, Decke, Tür und Vertäfelung, den reizvoll eingefügten Schattenkeilen, senkrecht und wagrecht, über dem Erker und hinter der einspringenden Ecke; ein kokett eingeschmiegttes Glasschränkchen im Winkel, gefällig mit der Vertäfelung verbunden; überm Tisch das Lächeln des Lichtes in Glas und Metall; rund um ihn dann wieder die betonten hohen Geraden der Stuhllehnen, weltmännische Korrektheit und Zurückhaltung in Weichheit und Leichtigkeit eingesprengt; höfliche Treppenstufen, gelinde ein- und ausführend, gewinnende Sessel, liebenswürdige Blumen und Blattpflanzen, ein treuherziger Plafond. Und so schmilzt Innenraum in Natur, das Haus in den Garten: eine Treppenstufe, dann ist der Mensch vom Teppich auf dem Rasen, den eine heitere Pflanzung junger Birken im Rund abschließt. — Es versteht sich fast von selbst, daß diese leichte Erfindung, dieses schwerelose Künstlerwesen auch die leichten, nachgiebigen Dekorationsmittel liebt; des zum Zeugnis der Küchenschrank mit wandgemalter Bekrönung und sinnvollem Spruch. Dies wie manches andere Schmuckelement den reichen Schätzen der niederdeutschen Volkskunst entnommen. Man sieht sie fortwirken in dem lustigen Kinderbett, auch in dem sonst so ernsten, dreiflügeligen Schrank, dessen rechteckige Füllungen mit geschnitzten Blumenmotiven belebt sind, ganz in dem kantigen, derben Geiste alter deutscher Holzmodellen erdacht. WILLY FRANK.



F. A. BREUHAUS—COLN U. DÜSSELDORF

WOHNDIELE IM »HAUS ZUM BUSCH«

»WOHNLICHKEIT«

Wohnlichkeit ist der Eindruck eines Zimmers, in dem man das Gefühl hat, daß jemand wirklich darin wohnt und man auch selber in ihm gerne wohnen möchte. Da aber Zeiten und Menschen immer gewechselt haben, so ist auch der Begriff der Wohnlichkeit keineswegs stets der gleiche geblieben. Man denke nur an die Wohnräume der alten Griechen und Römer, wie sie in Pompeji und Herkulanum uns wieder vor Augen getreten sind, mit ihren kalten Wandbehandlungen, ihrem geringen Hausrat, in denen sich diese kulturell doch so hochstehenden Völker einst sicherlich ganz restlos wohl befunden haben werden, in denen wir jedoch, an ganz andere, wärmere und reichere Umgebungen Gewöhnte, des Gefühls des innerlichen Frierens und Verlassenseins uns wohl kaum ganz würden erwehren können! Oder auch an die, uns zeitlich doch schon so viel näherstehenden Interieurs, die uns die holländischen Maler des 17. Jahrhunderts in so reicher Zahl vor Augen geführt haben, die uns gleichfalls heute noch zu leer und kahl erscheinen, als daß wir sie als wohnlich für uns bezeichnen würden! Andererseits aber werden auch Menschen derselben Zeit unter Wohnlichkeit kaum immer das Gleiche verstehen. Etwas anderes ist es, ob man in weitläufigen, reichen, überall Platz gewährenden Umgebungen aufge-

wachsen ist, oder ob beschränkte Verhältnisse von früh an überall zu Einschränkung, anspruchslosigkeit und Bescheidenheit geführt haben, die dann so zur Gewohnheit werden können, daß das Gegenteil kaum noch behagen kann. Es ist bekannt, daß selbst Goethe in den reicher ausgestatteten Räumen von Schlössern, auf denen er zu Besuch war, niemals recht arbeiten konnte. Das Empfinden für Wohnlichkeit ist eben ein Spiegel der Zeiten, der Völker und Individualitäten.

Wohnlichkeit deckt sich aber keineswegs immer mit Wohnungs-Kunst. Sie stehen sich vielmehr oft ganz diametral gegenüber. Wohnungs-Kunst heißt, wie alle gute Kunst, Harmonie, Übereinstimmung in Form und Farbe, richtiges Verhältnis der Teile zum Ganzen, das Beherrschtsein von einem höheren, geistigen, alles nach rein künstlerischen Gesichtspunkten unter sich zwingenden Gesetz. Wohnlichkeit dagegen: leichte Regellosigkeit, eine Art Unordnung, das Beherrschtsein von den Bedürfnissen und Gewohnheiten des oder der in den betreffenden Räumen wohnenden Menschen, die ja keineswegs mit rein künstlerischen sich decken, vielmehr oft genug mit diesen in einem mehr oder weniger offenen Kampf stehen, wobei sie, als die in der Regel stärkeren, fast immer den Sieg davontragen. Sie ist der individuelle



ARCHITEKT F. A. BREUHAUS—DÜSSELDORF

WOHNDIELE IM «HAUS ZUM BUSCH»—DÜSSELDORF



F. A. BREUHAUS—COLN U. DOSSELDORF

KL. MUSIKZIMMER. »HAUS ZUM BUSCH«

Ausdruck des Zimmers, derjenige, der ihm seinen ganz besonderen, sich sobald nicht wiederholenden Charakter verleiht und zugleich Kunde gibt von der Seele desjenigen, der in ihm wohnt und auch jedem das Zimmer Betretenden ein Teil von dieser mitteilt. Sie ist die Erscheinungsform, die dieses Zimmer erst als ein wirklich bewohntes erweist, die in anderen mehr oder weniger lebhaft den Wunsch erweckt, gleichfalls in ihm wohnen zu wollen. Sie bedeutet Behagen, Heimatsgefühl, Gefühl des Geborgenseins, ein Resultat, das Kunst allein nicht ohne Weiteres zu erzielen vermag.

An diesen Unterschied aber haben viele Schöpfer unserer neueren Wohnungskunst nicht immer genügend gedacht. Was sie erschufen, ward, in dem Bestreben, etwas in künstlerischer Beziehung völlig Einheitliches zu gestalten, oft eine viel zu sehr geregelte Sache; eine Übereinstimmung in allem, so fest und wohlberechnet in allen ihren Teilen, daß jede Störung und war sie auch noch so gering, sich sehr empfindlich bemerkbar machte. So war der Inhaber solcher Räume, der nicht nur künstlerisch empfand, der wirklich in ihnen wohnen und leben wollte, in ihnen oft nur allzu sehr behemmt. Er konnte sich nicht so recht rühren. Die Räume selber aber gaben sich nur zu oft kalt und frostig; sie wirkten trotz aller künstlerischen Harmonie nicht immer seelisch genug, um jenes unbedingte Behagen auszuströmen, das sonst jede Wohnlichkeit zu erwecken vermag. Mancher, der in solchen Räumen wohnte oder

sie vorübergehend betrat, mag sich bisweilen zurückgekehrt haben nach den traulichen Stuben aus den Zeiten unserer Väter und Großväter, die — wenn auch oft bunt genug zusammengewürfelt und darum als Ganzes keineswegs immer harmonisch wirkend —, dennoch in jedem einzelnen Teile uns mehr zu erzählen und darum uns auch angenehmer zu berühren wußten, als viele jener Neuschöpfungen mit ihrer ganzen, so konsequent durchgedachten künstlerischen Herrlichkeit. Es lag in ihrer keineswegs so ganz zufälligen Ungeregeltheit doch immer etwas verborgen, das Kunst, und sei sie auch noch so fein durchdacht und empfunden, doch nie ganz durch sich allein zu Wege zu bringen vermag.

Wir sind nun freilich durch das bis zum Kriege so beispiellose Aufblühen Deutschlands und den dadurch vermehrten Wohlstand andere Menschen geworden, als es vordem unsere Vorväter gewesen sind, anspruchsvollere, an größeren Wohlstand gewöhnte und vielfach wohl auch wirklich künstlerischer empfindende. Und diese kulturelle Steigerung wird auch wohl nicht gleich ganz wieder versinken, nachdem der Krieg so ganz anders geendet hat, als wir einst alle an seinem Anfang erhofften. So werden auch wohl nicht gleich alle die neuen Bedürfnisse ganz versiegen, an die wir uns in der vorausgegangenen Zeit so sehr gewöhnt haben, daß wir ohne Aufopferung eines Teiles unseres Selbst kaum mehr ganz ohne sie werden auskommen können. Mit demjenigen, mit dem sich noch unsere Voreltern, bescheiden



BREIHAUS:
KAMIN UND
TREPPE HAUS
ERLENHOF

genug, zufrieden gegeben haben, werden wir darum jetzt und in Zukunft uns kaum mehr begnügen können. Ein wenig mehr Kunst, ein wenig mehr Harmonie werden wir auch weiterhin in unseren Wohnräumen verlangen, in jenen Gestaltungen, die für die heutigen Menschen ja fast das einzige darstellen, was sie um sich herum noch ganz nach ihren eigenen Neigungen formen können. Aber daneben darf doch das rein Seelische, das jene früheren Räume so auszeichnete, nicht weiter ganz zu kurz kommen; um so mehr, wenn wirklich die furchtbaren Ereignisse der letzten Zeit schließlich — dank ihrer großen Erschütterungen — zu einer innerlichen Sammlung führen werden, die der nun abgelaufenen Epoche mit ihrem vielfach so falschen Glanze und ihrer Hohlheit nur allzusehr gefehlt hat. Noch weit mehr, als in einer üppigen, wird ja in einer verarmten Zeit der einzelne Mensch auf sein eigenes Heim zurückgeworfen,

noch mehr als je wird er in diesem die Ruhe und das Behagen suchen, das ihm die an Genüssen verkürzte Außenwelt nicht mehr in so reichem Maße zu gewähren vermag. Es wird, wie früher oft, das eigene Heim wieder der Mittelpunkt seines Lebens werden, in dem er seine schönsten, weil innerlichsten Stunden verleben wird.

Wir sind heute noch keineswegs ganz reif für eine völlig harmonische, künstlerische Umgebung. Unsere Zeit mit ihrem rastlosen Werden, ihrem Streben nach stets neuen Errungenschaften ist ja, darüber täuschen wir uns doch wohl kaum, kein Zeitalter der Kunst, wie es einst die Zeiten des Perikles, der Gothik, der Renaissance und des Rokokos gewesen sind. Kunst ist uns in der Regel noch kein allgemeines, tiefinnerliches Bedürfnis geworden, keins, ohne dessen Befriedigung wir glauben, nicht weiter existieren zu können. Sie ist für uns noch nicht wieder etwas ganz Selbstverständliches, ganz

Unerläßliches. Sie gleicht noch einem Pflanzbaum, das wir zwar hegen und pflegen, weil wir uns ihrer großen Bedeutung aus früheren Zeiten bewußt sind, nicht aber dem kräftig aufgewachsenen Baume, der seine Blüten und Früchte über unser ganzes Leben verschwenderisch und wie von selber dahin streut. Die Kunst ist noch ein Teil unseres Lebens, nicht eine besondere Erscheinungsform desselben. Sie durchdringt es noch nicht so völlig, wie sie dies früher so oft getan, muß oft noch so bescheiden zurücktreten neben so ganz anderen Forderungen der Zeit, die sich als die dringlicheren geben. So laufen wir ja auch schon äußerlich in unseren ganz auf rein praktische Zwecke gestellten Trachten als ganz unkünstlerische Menschen durch die Welt, ahnen kaum, was früher Toilette für eine wichtige Angelegenheit des Lebens war. Und als solche sollen wir uns wirklich schon in einer nur allein auf Kunst gestellten Umgebung wohl fühlen, sollen wir demgegenüber in unseren Wohnungen auf die Befriedigung so vieler anderer zunächst noch wichtigerer Bedürfnisse Verzicht leisten? Es ist vielleicht nichts ein so beredtes Zeugnis für unsere heutige noch so unkünstlerische Kultur, als daß die wenigsten, die heute

in unseren modernen Wohnräumen leben oder sie auch nur betreten, auch nur entfernt ahnen, wie unkünstlerisch sie sich selber in ihrer äußeren Erscheinung in deren zielbewußten Harmonie ausnehmen, wie sehr sie diese ganz wieder ihren Willen aufheben, ja oft zum Absurden führen. Alle Kunst hat bekanntlich beim Menschen angefangen. Des Wilden erste Kunstäußerung war sein Schmuck. Wir aber haben ja diesen künstlerischen Ausgangspunkt schon seit langem nur allzu sehr verloren, und so muß auch eine ganz ausschließlich künstlerische Umgebung für uns noch etwas ganz Fremdes bleiben, in dem wir dem schon wieder völlig harmonisch empfindenden Menschen nur als Fremdkörper erscheinen können, die vielfach der komischen Wirkung nicht entbehren.

Wohnlichkeit muß daher unbedingt das erste Erfordernis unserer heutigen Wohnungseinrichtungen werden, jene Wohnlichkeit, die den Bedürfnissen unseres heutigen Lebens völlig entspricht. Wie kann diese erreicht werden? Zunächst dadurch, daß der Künstler, der solche schafft, sich noch mehr wie bisher in die so mannigfaltigen Bedürfnisse der heutigen Zeit und ihrer Menschen vertieft und diesen seine Kunst unterordnet; dann dadurch,



ENTWURF:
ARCHIT. P. A.
BREUHAUS—
DOSSELDORF

GLASSCHRANKCHEN FÜR KLEINKUNST UND POLSTERSTUHL IN EINEM DAMENZIMMER



F. A. BREUHAUS-COLN U. DOSSEIDORF

KINDERBETT IM »HAUS ZUM BUSCH«

daß er sich noch inniger mit dem Besteller in Verbindung setzt und seine Kunst dessen Individualität mit allen Kräften anpaßt, dann aber vor allem auch, daß er dem künftigen Besitzer seiner Schöpfungen noch Spielraum läßt zu eigener individueller Betätigung, die keineswegs immer eine rein künstlerische sein wird, vielmehr in erster Linie von der Praxis des wirklichen Lebens, des wirklichen Wohnens eingegeben wird. Räume, die man wirklich bewohnt — Gesellschaftsräume, in denen wir nur in den Feierstunden des Lebens uns bewegen, sind hier etwas ganz anderes — müssen eben so gestaltet sein,

daß die unvermeidlichen kleinen Unregelmäßigkeiten des täglichen Lebens ihre künstlerische Harmonie nicht gleich ganz aus den Angeln heben, ein wenig Unordnung, die stets die Folge eines freien, behaglichen Wohnens ist, nicht gleich zu schreienden Dissonanzen führt, und daß auch spätere Hinzufügungen von Dingen, die der Bewohner aus irgendeinem Grunde vorzunehmen beliebt, auch wenn sie nicht völlig im Geiste der Gesamtharmonie des Zimmers gehalten sind, doch nicht sogleich als Schandflecke in demselben erscheinen, die ihren Hinzufüger als völlig unkünstlerischen Barbaren brandmarken.



ARCHITEKT F. A. BREUHAUS—DOSSELDORF

WASCHE-SCHRANK EINES SCHLAFZIMMERS

Nur durch eine harmonische Vielheit der Eindrücke wird ein Zimmer wohnlich erscheinen. Ein Raum, der nur nüchterne Einheitlichkeit und nur diese allein atmet, wird niemals so wirken. Er erzählt uns nichts von dem besonderen Wesen, dem innerlichen Leben seines Bewohners. Er erscheint unpersönlich und darum langweilig trotz aller Kunst, die ihm zuteil geworden sein mag. Und auch dem Besitzer selber wird es in ihm auf die Dauer wohl nicht behagen. Ist der Raum nicht genügend auf seine Lebensgewohnheiten und Bedürfnisse zugeschnitten, so wird er sich fremd in ihm fühlen und schließlich empfinden, daß er gar wohl ein schönes, vielleicht künstlerisch mustergültiges Zimmer besitzt, nur leider kein wohnliches. Und dies hat er doch wohl in erster Linie besitzen wollen. . . PROF. ERNST ZIMMERMANN.



Wer das Leben liebt, muß die Kunst lieben, denn in ihr erlebt man gesteigertes Leben. R. CORWEGH.

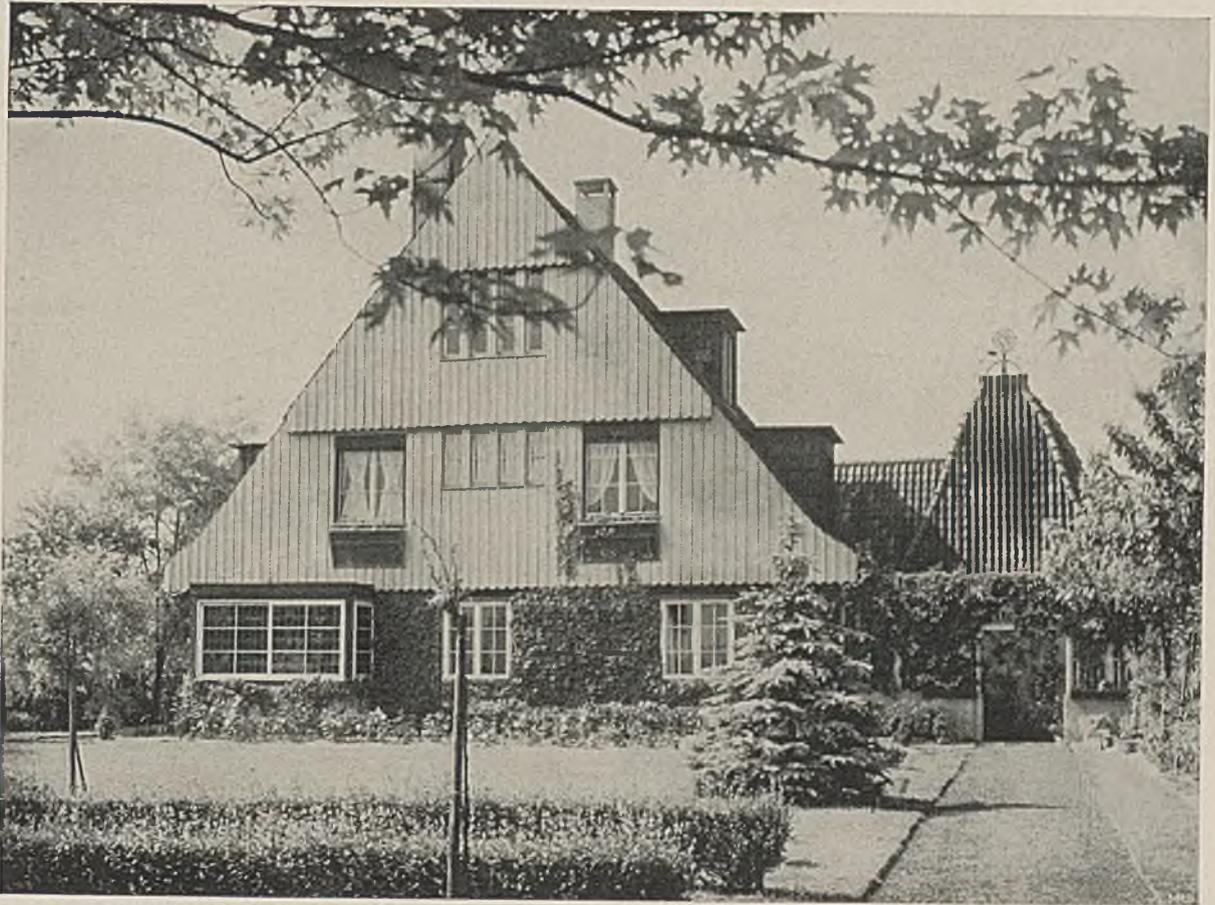
KUNST UND GESCHMACK. Kunst ist ihrer Verwirklichung nach eine dauernde, ununterbrochene Revolution. Man sagt zwar mit Recht von ihr, daß sie ewig ist. Aber das Ewige an ihr ist ein Fließendes: die innige Angeschmieghtheit aller ihrer Formen und Sprachen an das meerartig in der Tiefe wogende Leben. — Es ist sonderbar, daß dieses theoretisch längst Zugestandene in der Praxis immer wieder bestritten wird. Die kunstfremde Menschheit und leider auch die große Anzahl derjenigen, die sich genießend, dilettierend in den Vorhöfen der Kunst umtreibt, will zwar für einzelne Äußerungsformen des Geistigen dieses Recht auf Anschluß an die in der Tiefe forteilenden Lebensströme anerkennen: der Kunst aber gesteht sie es nicht zu. Umwälzung ist die Kunst. Wer ihr dies nicht zugeben will, der gestehe, daß er nicht Kunstfreund, sondern Geschmäckerler ist, daß er mit dem Werden der Kunst, mit ihrem ewigen Fortgang, nichts zu tun haben wolle. WILHELM MICHEL.

INNEN-DEKORATION



F. A. BREUHAUS. EINGEBAUTER KÜCHENSCHRANK. MALEREI: GISELA BAUR

INNEN-DEKORATION



F. BREUHAUS:
LANDHAUS
BRUNNENHOF
MEERERBUSCH



AMERIKANISCHE RAUMKUNST

SCHLAFZIMMER IN EINEM LANDHAUS

»SCHLAFZIMMER UND BETT«

Allen äußeren Widerständen trotzend, setzt sich der Gestaltungstrieb des Menschen zu allen Zeiten durch. Nach den jeweils als Norm und Richtschnur festgelegten Anschauungen und Grundsätzen formt er Haus, Hausrat und Geräte. Auch die Gestaltung von Schlafzimmer und Bett unterliegt solchem Wandel der Formung. Auf den Prinzipien der Hygiene, des Sachlich-Struktiven aufbauend, schuf der rationalistisch-mechanistische Geist einer vergangenen Epoche die Metallbettstelle: ein hygienisches, zweckmäßiges Geräte, in schwerem Messingbau nicht ohne Reiz. Zur Schaffung einer stofflichen Vermittlung zwischen der kühlen Härte des Metalls und dem Körper des Menschen ergab sich die Notwendigkeit reichlicher Verwendung von bunten Druckstoffen, Cretonne, bezw. »Chintz«, die dem englischen Schlafzimmer das Gepräge gaben. In Deutschland blieben die Sympathien dem wärmeren Material, dem Holz erhalten, der geschlossenen Kopf- und Fußwand, der Stabilität und Schwere des Holzbettes. Geradlinig oder mit sanft geschwungener Kurve geformt, hat sich hier in der neueren Zeit ein verhältnismäßig einheitlicher Typ ausgebildet, der dem Zeitbedarf entspricht.

Ein formal entwickelteres, für Rhythmus, rhythmische Abgewogenheit der Proportionen und Verhältnisse empfindsameres Gefühl wird allerdings in der Raumgestaltung des heute üblichen Schlafzimmers und der Form des Bettes als Bestandteil des Raumes manche Mängel verspüren. Die Regel ist: ein hoher, massiver

Kleiderschrank und dazu ein tiefliegender, hohler Rechteck-Körper des Bettes mit einem unverhältnismäßig großen »Negativ«-Raum darüber. Das Bestreben, an Stelle dieses Negativen einen positiven, kubischen Körper als natürlichen Schwerpunkt des Schlafrumes zu schaffen, ergab die Gestaltung des »Himmelbettes«. Bezeichnenderweise setzte diese Gestaltungsart zur Zeit der Gotik ein, einer Epoche hochentwickelten Raumempfindens und Formsinnes, starken Erfühlens kubischer Raumwerte. Vier Pfosten, ein Dach, ein wenig Stoffbehang über dem Bettaufgebaut ergeben einen geschlossenen, kubischen Körper, der im Raum selbständig und harmonisch abgegrenzt als »Raum im Raum« dasteht, der dem Schlafzimmer den natürlichen Schwerpunkt, erhöhte Wohnlichkeit und zugleich eine repräsentative Wirkung zuerteilt. Der Mehraufwand an Material ist unerheblich; der Stoffverbrauch beschränkt sich auf einen schmalen umlaufenden Stoffteil oder leichte, schmale Seitenvorhänge. Die leichte Zerlegbarkeit erschwert nicht den Transport beim Umzug. Es ist nicht einzusehen, warum nicht auch in Zeiten der Einschränkung solche Formungen, die als gut erkannt wurden — (und die steigende Vorliebe für diese Bettform im Ausland und auch bei uns*) sind Anzeichen solcher Erkenntnis) zur Einführung kommen sollten, sofern nicht äußerster Zwang zum Verzicht auf dergleichen formal höherstehende Durchbildungen nötig. . . HUGO LANG.

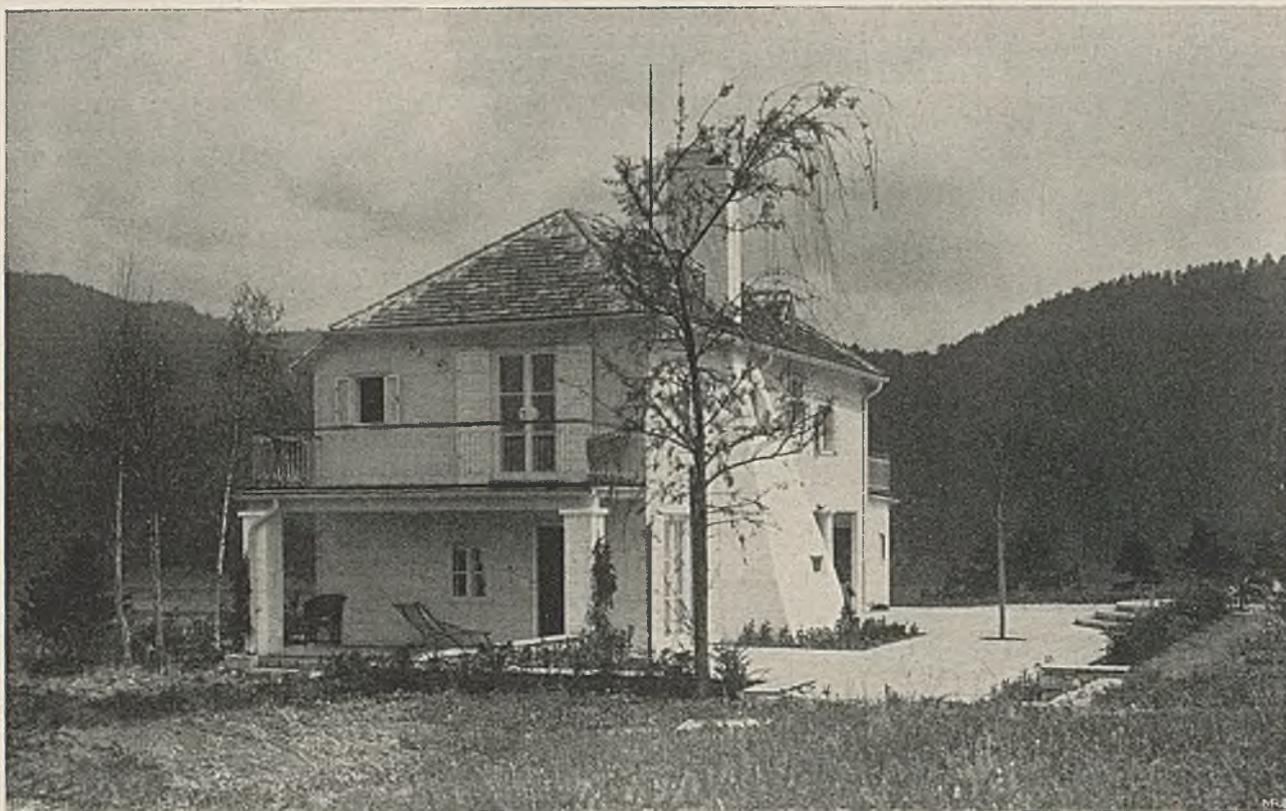
*) Der neu erschienene Band »Schlafzimmer«, Neue Folge (ca. 209 Abb.) des »Handbuchs neuzeitl. Wohnungskultur« enthält ca. 20 neuzeitl. Beispiele. R.



RATH & BALBACH — KÖLN. »DAMENSCHLAFZIMMER«



PROF. BERNHARD HOETOER. SCHLAFZIMMER IM HAUSE HOETOER. AUS DER UMFANGR. VERÖFFENTLICHUNG MIT 20 ABBILD. IM OKT.-NOV.-HEFT DER »DEUTSCHEN KUNST U. DEKORATION«



ARCHITEKT DR. JOSEF FRANK—WIEN

BLOCK-HAUS BUNZL IN PERNITZ

DAS NEUZEITLICHE LANDHAUS

VON ARCHITEKT DR. JOSEF FRANK

Das Block-Haus B. liegt auf einer Wiese auf dem Gipfel eines bewaldeten Hügels, von dem man eine weite Aussicht nach allen Seiten, besonders aber gegen das im Norden liegende Tal hat. Es war deshalb meine Absicht, die Wohnräume im Erdgeschoß des Hauses durch große Glastüren mit dem Garten in innige Verbindung zu bringen und die Schlafzimmer des Stockwerkes durch vorgelegte Terrassen nach allen Seiten zu öffnen. Der Garten liegt rund um das Haus und fällt am Abhang des Hügels gegen Norden zu in mehreren Terrassen ab, zwischen denen Stützmauern aus Bruchstein das Erdreich halten. Die wagrechten Flächen sind mit Kehlheimerplatten und Ziegeln gepflastert, um dem kleinen Grundstück in seiner großzügigen Umgebung wohlgeordnete Formen zu geben.

Die Wände bestehen aus 13 cm starken Balken, die an der Wetterseite im Innern noch durch eine Korkschicht verstärkt sind. Nur die Schlote sind aus Ziegeln gemauert und der große Kamin mit einer tiefen Sitznische im Erdgeschoß, der an der Südseite sichtbar ist. Diese Mauerung bildet gleichzeitig das Auflager für den großen, axtrecht behauenen Eichenbalken, der das Stockwerk trägt. Die Räume haben sämtlich starke Balkendecken, die — ein Ausgleich gegen die großen Öffnungen — einen Abschluß gegen oben bilden, der den Bewohnern das Gefühl des Schutzes gegen das Wetter mitteilt. Auf den Deckenbalken liegen Pfosten und über diesen, durch eine Einlage von Filzpappen getrennt, der lärchene Schiffboden des Geschosses. Das Dach ist mit den in dieser

Gegend seit jeher üblichen Ziegeln eingedeckt. Die Wände sind außen weiß getüncht, im Innern verputzt. Fenster, Türen und Holzdecken sind weiß lackiert.

Die Räume sind durchaus einheitlich, um das kleine Haus nicht durch verschiedene kontrastierende Wirkungen zu zerreißen, wie sie etwa bei einem großen Schloß am Platz wären. Es steht deshalb auch kein Gegenstand darin, der für ein bestimmtes Zimmer bestimmt ist und nicht auch ebensogut in einem andern stehen könnte. Die Wände sind durchwegs weiß; nicht nur, weil eine Farbe, die den Charakter eines Raums beherrschen soll, sehr klein und ärmlich neben den großen Flächen der Umgebung im Freien wirkt, sondern hauptsächlich, um die Bewohner davon unabhängig zu machen und ihnen freie Wahl in allem, was sie in ihr Zimmer stellen wollen: — Blumen und Bilder, Teppiche und Möbel — zu lassen. Die wenigen Möbel sind unabhängig vom Raum hineingestellt. Sie sind, um diesem jede Schwerfälligkeit zu nehmen, von verschiedenstem Material. Aber kein Holz ist gebeizt oder gefärbt, da damit jede Frische und der natürliche Charakter des Holzes verloren geht. Ebenso sind auch die Vorhänge an den Fenstern und die Schirme an den Lampen weiß, damit das Licht in seiner natürlichen Farbe in das Zimmer fallen kann; die künstliche Beleuchtung geschieht durch zweierlei bewegliche Lampen, deren lange Kabeln an vielen Stellen mit Kontakten verbunden werden können. Die einen hängen an Haken an der Decke, die andern sind Kipplampen, die an der Wand hängen oder auf

INNEN-DEKORATION

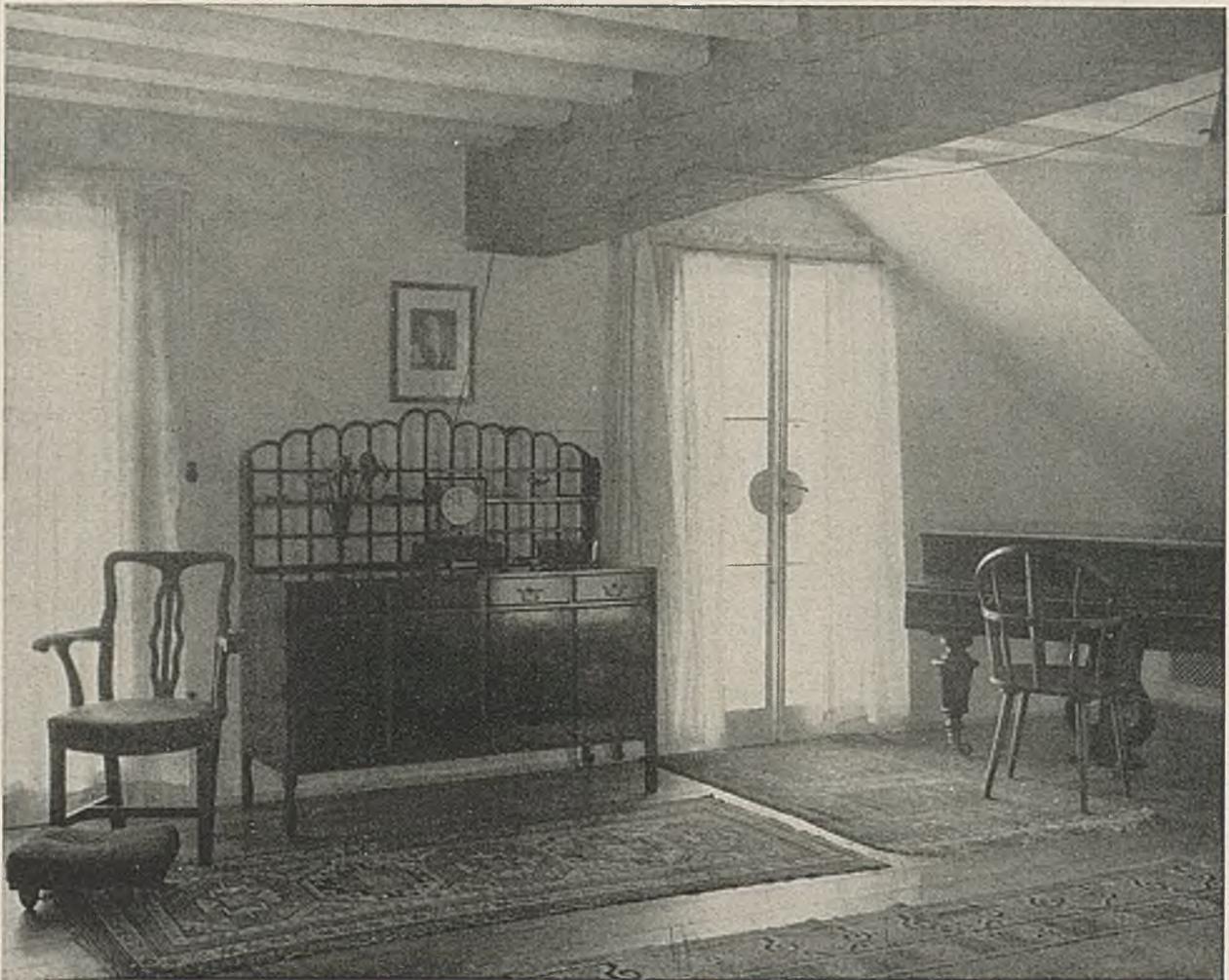


ARCHITEKT DR. JOSEF FRANK—WIEN

HAUS BUNZL. GARTENSEITE MIT LOGGIA



ARCHITEKT DR. JOSEF FRANK—WIEN. BLOCK-HAUS BUNZL IN PERNITZ. SÜDSEITE



ARCHITEKT DR. JOSEF FRANK-WIEN

WOHNZIMMER IM HAUSE BUNZL

Tischen stehen, an welcher Stelle man sie eben braucht. Die Stoffe und Teppiche sind vielfarbig, wie der Garten vor den Fenstern, aber meist rot und gelb und bilden so einen warmtonigen Gegensatz zu den weiten Flächen von Himmel und Wald auf allen Seiten des Hauses.

Das Haus E. liegt an einer Straße in einer jener typischen Wiener Villenvororte, wo sich hinter fünf Meter tiefen Vorgärten, sechs Meter von einander entfernte Häuser von verschiedensten Formen ohne jeden einheitlichen Charakter ausbreiten; wenn man nicht jene Art Romantik so nennen darf, die gegenwärtig in Wien an den Hochschulen gelehrt und von den Behörden ausgeübt wird und aus irgend einem unbekanntem Grund für eine Wiener Tradition aus alten Zeiten gilt. Ich habe hier versucht, den Typus eines Hauses zu schaffen, das für eine Stelle geeignet ist, wo es in großer Nähe von Nachbarhäusern steht, ohne daß eine gemeinsame Bauabsicht oder Gesinnung besteht. Es war deshalb mein Ziel, all das wegzulassen oder aufs Äußerste zu vereinfachen, was als irgendwie zufällig empfunden wird und mit den unberechenbaren Zufälligkeiten der künftigen Nachbarhäuser zusammen die Unklarheit des Straßenbildes noch verstärkt hätte. Das gilt hauptsächlich von den untergeordneten Teilen des Hauses, deren Gitter, dem Balken, dem Dach. Denn eben deren Betonung und die

unendliche Phantasie, die auf deren Abwechslung verschwendet wird, zerstört jene Einheit, die wir an den alten Stadtbildern so lieben, deren Erbauern diese Teile eben selbstverständlich waren. Das gilt namentlich vom Dach, das in der Umgebung des Hauses in der verschiedensten Art verwendet, geformt und eingedeckt ist; ich habe das sichtbare Dach deshalb durch ein Holzzementdach ersetzt. — Das Haus liegt auf einem gegen Süden ansteigenden Grund. Die Nordseite ist dem Wetter stark ausgesetzt, sie ist deshalb möglichst geschlossen und hat nur ein großes Fenster, von dem aus man aus der sich nach beiden Seiten öffnenden Halle eine schöne Aussicht über das Grinzinger Tal hat. Nach der Gartenseite im Süden hat das Haus eine bewegtere Grundrißform und schließt hier winkelförmig die Südostecke ein, die den Sitzplatz vor der Halle vor dem Wind schützt. Hier öffnen sich alle Räume mit großen Fenstertüren nach dem Garten und in den Stockwerken nach großen, vorgelegten Terrassen. Der Garten ist wegen seines geringen Umfangs als regelmäßiger Blumengarten mit rechteckigen Beeten voll Staudengewächsen ausgebildet, zwischen denen mit Ziegeln gepflasterte Wege durchführen. Ein etwas höher gelegener Teil auf einer Bodenwelle bildet den durch eine Mauer abgeschlossenen Rosengarten. Die Aufgaben des Architekten bei der Einrichtung



ARCHITEKT DR. JOSEF FRANK-WIEN

BLICK IN DAS WOHNZIMMER IM HAUSE BUNZL-ORTMANN



DR. JOS. FRANK—WIEN. AUS DEM WOHNZIMMER HAUS B.

MENSCH UND MATERIE. Alle Gestaltungen, die wir an der Materie vornehmen, lassen ein Stück menschlichen Wesens in sie überfließen. Der Trieb, dem wir dabei folgen, entspringt letzten Endes dem verfeinerten Gefühl für die Wirkungen menschlicher Kraftbetätigung. Was wir in den Stein, in das Eisen, in die Betonmasse hineinlegen, wenn wir ihr irgendeine Form, irgendeine Linie geben, die uns der Kraft zu entsprechen scheint, die hier wirkt, das ist ein Gemisch von menschlichem Muskelgefühl mit realer, materieller Erfahrung. Die Schwelung des Materials, die gebundene Kraft des Profils, die schwungvoll gespannte Linie, das sind Vorstellungen, die nicht den Bedingungen des starren Materials selbst entnommen sind, sondern die dem elastischen Material entnommen sind, aus dem sich unser Körper aufbaut. Die Erfahrungen, die wir mit ihm machen, sind untrennbar von unseren Kraftvorstellungen. Sobald wir das wissen, begreifen wir, daß allem rein Technischen gegenüber die künstlerische Kraft des Gefühls einsetzen muß, wenn eine Leistung in tieferem Sinne zu uns sprechen soll. . . . SCHUMACHER.

von Mietwohnungen sind recht geringe; denn seine eigentliche Arbeit, das Schaffen des Raumes ist hier ausgeschaltet. Seine Aufgabe ist es hier lediglich, die einzelnen Raumelemente, das sind die Möbel, so zusammenzustellen, daß sie den Raum noch immer klar übersehen lassen und auch von einander nicht überschritten werden; das heißt, es müssen jene zwölf Linien und acht Ecken, die den Raum bilden, in ihrer ganzen Ausdehnung freibleiben, wodurch die unklare und deshalb unbehagliche Stimmung eines Raumes, der dem nicht entspricht, vermieden wird. Das bleibt nun als seine einzige Arbeit; alles übrige ist mehr oder weniger eine Frage des guten Geschmacks der Besitzer, die den Raum nach ihren Persönlichkeiten nun gestalten können. Daß der Architekt auch dazu gezwungen ist, die Möbel, die er zu diesem Zweck braucht, selbst zu entwerfen, ist bloß eine Folge der sehr wenig einheitlichen Formgesinnung unserer Zeit. DR. JOSEF FRANK.



FORM. Die Form ist die Sprache des Kunstwerkes, die von der Freiheit des Schaffenden kündigt. Der Stoff zeigt zunächst nur, wie sehr der Künstler beherrscht wurde, die Form aber offenbart, wie sehr er selbst beherrscht. K. ENGELBRECHT.





ARCHITEKT DR. JOSEF FRANK—WIEN

WOHNZIMMER EINER MIETWOHNUNG

»DIE EINRICHTUNG DES WOHNZIMMERS«

Wohnzimmer, die nicht nur Repräsentationszwecken dienen, sind keine Kunstwerke und auch keine in Farbe und Form wohlabgestimmten Harmonien, deren einzelne Teile (Tapeten, Teppiche, Möbel, Bilder) ein fertiges Ganzes bilden, in dem sie nun unauflöslich verbunden sind; ein jeder neu hinzugefügter Gegenstand würde hier auf jeden Fall unangenehm empfunden werden und den einheitlichen Eindruck zerstören. Wohnzimmer sollen im Gegenteil Räume sein, die nicht nur durch ein ganzes Menschenleben als Hintergrund und Aufenthalt ihrer Bewohner mit ihren stets wechselnden und sich entwickelnden Anschauungen dienen können, sondern sie müssen auch im Stande sein, alle die Gegenstände, die die Bewohner in ihrer Umgebung haben wollen, als organischen Bestandteil in sich aufnehmen zu können, ohne den Charakter zu verlieren.

*

Diese Gegenstände, mit denen sich der Mensch umgibt, sind von zweierlei Art; die einen gehören der alten Welt der Kunst und des Handwerks an, das sind die ererbten Möbel, die Teppiche, Bilder und ähnliches. Die andern entstammen der neuen Welt der Maschine: die Lampen, Photographien, Bücher, Industrieartikel.

Einen Übergang zwischen diesen zu schaffen oder gar beide zu einer Einheit zu vereinigen, ist nicht möglich, denn ihre Entstehungsweise und infolgedessen auch ihr Ausdruck sind von Grund aus verschieden. Einerseits die fühlende, aus innerster Überzeugung schaffende Hand des Handwerkers, der erfindet, was er schafft, andererseits der rücksichtslos nach fremden Entwürfen und fremden Willen, die ihm im Grunde gleichgültig sind, arbeitende Leiter der Maschine; oder auch noch der zur Maschine gewordene Handwerker unserer Zeit, der die Zeichnungen der Architekten ausführt. Da er aber für Menschen der verschiedensten und uneinheitlichsten Gesinnung arbeiten muß und es jedem recht machen will,

geht seine eigene Überzeugung verloren und was wir ihm ruhig anvertrauen können, ist nichts anderes als das, was durch die Zeichnung vollständig festgelegt werden kann; das ist sehr wenig, ist aber alles, was wir zu leisten im Stande sind. Der grundlegende Unterschied zwischen diesen beiden Arbeitsmethoden kann nie genug betont, ihre Werke können nicht genug von einander geschieden werden.

*

Eine unklare Erkenntnis von der Unmöglichkeit dieses Ausgleichs hat in unserer Zeit, soweit noch an dem Gedanken von Stil-, Farben- und Materialeinheit festgehalten wird, zu einem starken Zweifel an dem Wert der Wohnungseinrichtung unserer Zeit geführt. Es blieb kein anderer Ausweg, als alles Neue zu vermeiden, das sich mit dem der Handwerkszeit entstammenden Gerät nicht vereinigen ließ; an dem will man aber festhalten, denn das ist es, was uns seine Behaglichkeit der Entstehung mitteilt. Man stellt deshalb seine Einrichtungen mehr denn je aus Antiquitäten zusammen, die, wenn sie auch verschiedenen Zeiten entstammen, doch durch die Einheitlichkeit ihrer Entstehungsweise einheitlich wirken und adaptiert sie, wenn es für den neuen Bedarf (z. B. Lampen) nötig ist, ganz äußerlich, gleichsam den Zwang betonend. Wie weit man in dieser Weise geht, hängt von der Feinfühligkeit des Bewohners ab; aber an irgend einer Stelle wird auf jeden Fall die Lücke zwischen den beiden Welten sichtbar werden, die man so ängstlich verbergen will. Und dann erkennt man, daß der einheitliche Wohnraum, dessen Teile ein einheitliches Ganzes bilden, wie er in früheren Zeiten möglich war, in unserer Zeit nicht mehr existieren kann. Unsere Wohnungen bedürfen einer sehr großen Bewegtheit und Buntheit, eines solchen Reichtums an Farben und Formen, an Gegenständen und Materialien, daß sie jedes neue Ding der beiden Arten so in sich aufnehmen können, daß er nicht als Fremdkörper empfunden wird. Welcher Art



ARCHITEKT DR. JOSEF FRANK—WIEN

BLICK INS WOHN- UND MUSIKZIMMER

diese Gegenstände sind, auf das kann der Architekt keinen Einfluß nehmen, da die persönlichen Beziehungen zu Vielem uns weitaus wichtiger sind und sein sollen als ästhetische Erwägungen. Der Architekt kann nichts anderes bieten als ein Gerippe oder einen Rahmen zu einer Wohnung. Aber er kann nicht bei seinem flüchtigen Aufenthalt darin irgend ein Bild oder eine Vase so hängen oder stellen, daß sie lebendig wirkt, wie es der Besitzer, der sie täglich sieht und mit ihnen lebt, vermag. Die Wohnung eines empfindungslosen Menschen, in die der Architekt die schönsten Dinge, geschmackvoll und symmetrisch geordnet, gestellt, gelegt und gehängt hat, wird immer empfindungslos und nüchtern bleiben, auch

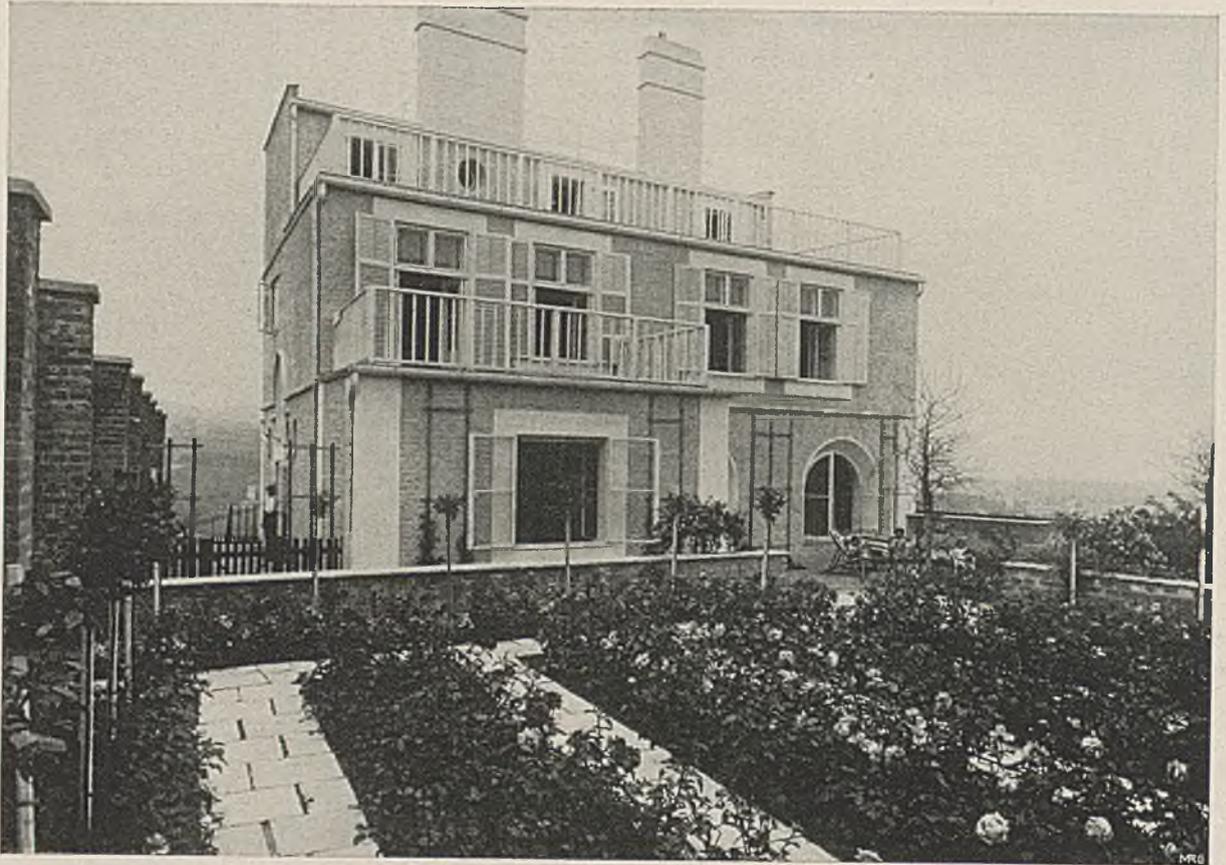
wenn diese schönen Dinge immer wieder an die gleiche Stelle gestellt, gelegt und gehängt werden. Das Wohnzimmer ist nie unfertig und nie fertig, es lebt mit den Menschen, die in ihm wohnen. . . . DR. JOSEF FRANK.

ZWECK, FORM, SCHÖNHEIT. Einen Gegenstand, der aus technischen Gründen so sein müßte, wie er ist, gibt es nicht. Zu welchem Zwecke er auch dienen möge, in seiner Form bleibt stets ein freier Spielraum von gleich gut dienlichen Varianten bestehen, unter denen nun, nach anderen Prinzipien, enger gewählt werden kann. Und einer dieser andren Prinzipien ist eben die Schönheit seiner Gestalt. ZSCHIMMER.



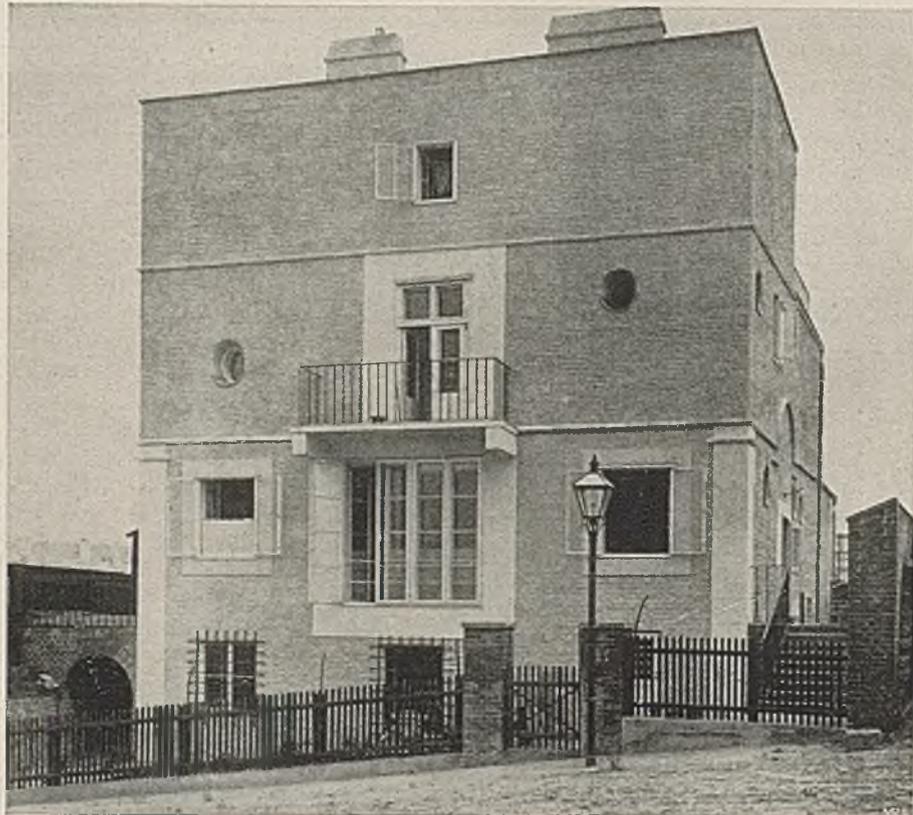
ARCHITEKT DR. JOSEF FRANK. WOHN- U. MUSIK-ZIMMER MIT BLICK INS ESSZIMMER

INNEN-DEKORATION



ENTWURF: ARCHITEKT DR. JOSEF FRANK - WIEN

HAUS SCHOLL. SÜDSEITE MIT TERRASSEN



ENTWURF: ARCHITEKT DR. JOSEF FRANK - WIEN. HAUS SCHOLL - WIEN-DOBLINO. NORDSEITE



ENTWURF: ARCHITEKT DR. JOSEF FRANK - WIEN

SOFA-ECKE IM SCHLAFZIMMER. HAUS B.



ARCHITEKT DR. JOSEF FRANK—WIEN

SPEISEZIMMER MIT SILBER- U. GESCHIRRSCHRANK

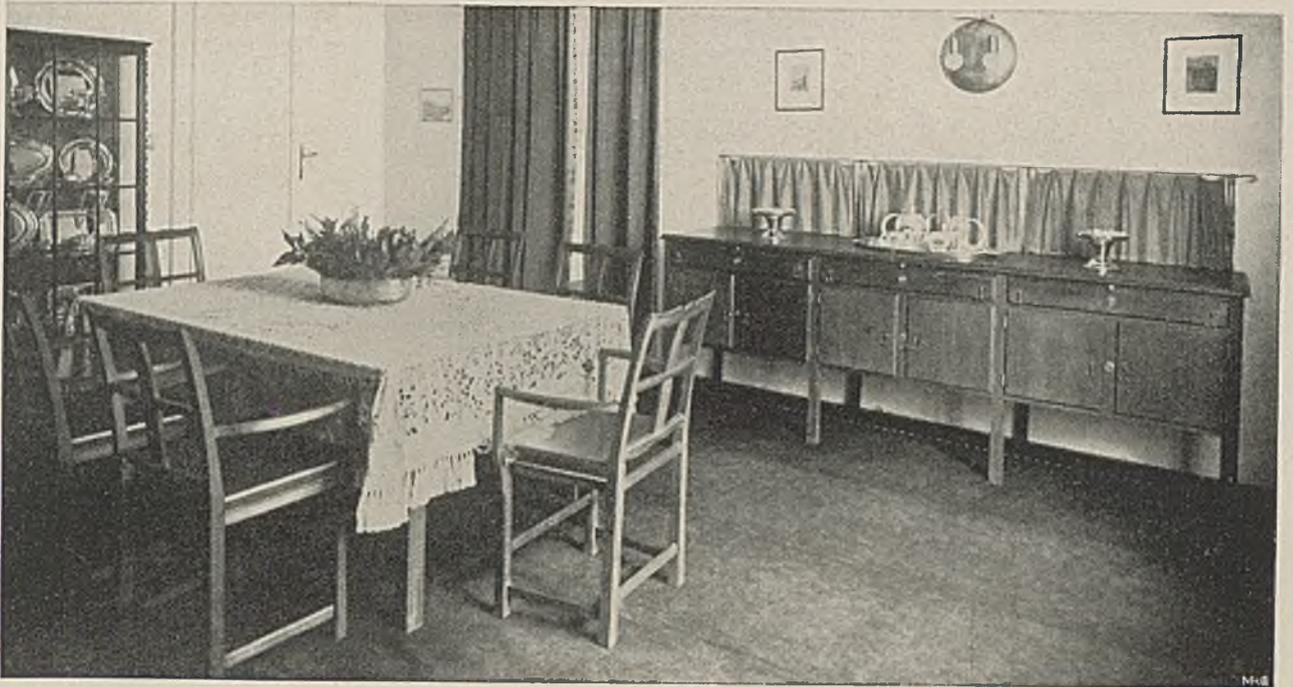
MÖBELNOT UND MÖBELPREISE

Über die Lage des Möbelmarktes brachte die »Frankfurter Zeitung« folgenden Bericht aus Berlin: »Über die Verhältnisse auf dem Möbelmarkt hatte die volkswirtschaftliche Abteilung des Reichswirtschaftsministeriums eine Rundfrage bei den größeren Preisprüfungsstellen veranlaßt. Für die Versorgung mit neuen Möbeln hat sich dabei ein verhältnismäßig günstiges Bild ergeben. Aus sämtlichen Berichten ergibt sich die Auffassung, daß allenfalls von einer mehr oder weniger lebhaften Nachfrage, aber nicht von einer eigentlichen Möbelnot gesprochen werden könne. Dem großen Bedarf steht eine zunehmende Erzeugung gegenüber, zu der eine Anzahl Großbetriebe beitragen, die verhältnismäßig schnell von der Kriegs- zur Friedensmaterialerzeugung übergegangen sind. Die Versorgungsmöglichkeit bleibe aber noch immer hinter dem Bedarf zurück. Auf dem Altmöbelmarkt kann dagegen die Nachfrage nicht im entferntesten befriedigt werden. Hier herrscht der Wucher in allen bekannten Formen.« Hierzu bemerkt die Frkf. Ztg: »Über die Preisgestaltung auf dem Möbelmarkt ist in diesem Bericht nichts gesagt; wäre sie jedoch berücksichtigt, so würde zweifellos ein klareres und den tatsächlichen Verhältnissen gerechter werdendes Bild entstanden sein. Die Preise, die für nur einigermaßen bessere Zimmereinrichtungen gefordert werden, sind nahezu unerschwinglich. Für Möbel, die im Wege der Massenfabrikation zum Teil in Großbetrieben hergestellt werden, die diesen Fabrikationszweig neu aufgenommen haben, mögen die Verhältnisse etwas besser liegen, aber auch bei diesen fallen die unerhörten Materialpreise und die hohen Arbeitslöhne von vornherein ins Gewicht. Daß Möbel in ansehnlicher Menge hergestellt werden, mag man gerne glauben, es fragt sich nur, ob sie für einen ansehnlichen Teil des Volkes noch erschwingbar sind. Nur aus der

Preissteigerung auf dem Markt für neue Möbel erklärt sich die große Nachfrage nach Altmöbeln und damit der Wucher, der bei solcher Lage heute nie auszubleiben pflegt und dessen Wirkung vielfach städtische Möbelstellen abschwächen sollen.«

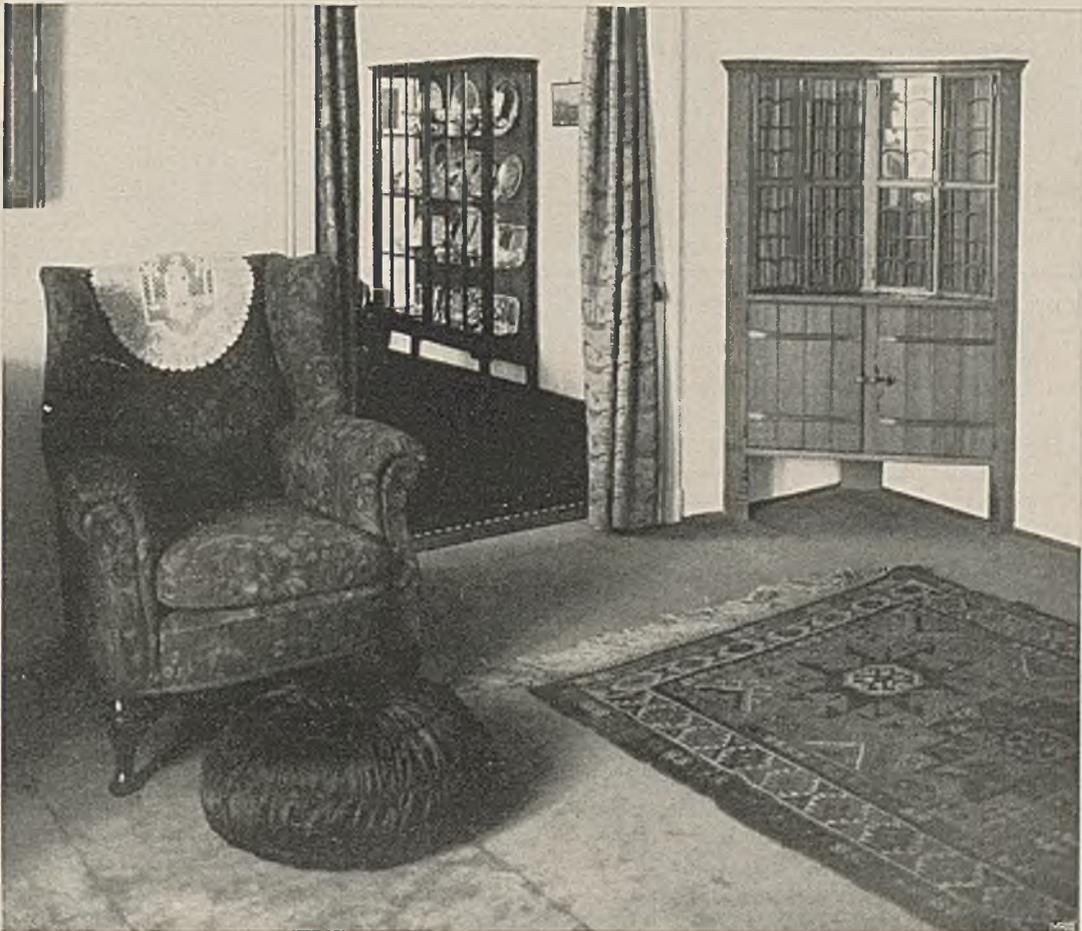
Aus unserem Leserkreis erhielten wir von Fachleuten folgende Zuschriften: »Wie können denn die Möbel billig sein? Alle Preisprüfungsstellen, Reichsstellen, Volkswirtschaftliche Abteilungen usw. werden nichts daran ändern, daß, wenn die Rohmaterialien um das 5—7fache gestiegen sind, manche Materialien wie Leim und Schellack um das 20fache, die Möbel eben unerschwinglich teuer werden. Wenn dazu noch berücksichtigt wird, daß die Löhne über das 4fache gegen die Friedenspreise gestiegen sind, daß z. B. das Glas über das 10fache, Schlösser und sonstige Zutaten ebenfalls um ein Vielfaches, so ist es unzweifelhaft, daß Möbel immer noch relativ billig sind, an den Verhältnissen der Lebensmittel- und der Bekleidungsindustrie gemessen. Dazu kommt, daß die Arbeitszeit geringer geworden ist, und sicherlich in vielen Betrieben auch weniger gearbeitet wird. Wenigstens werden darüber sehr lebhaft Klagen laut. — Sollten sich etwa Kommune und Staat darauf werfen, Möbel billiger erzeugen zu wollen, so würde das höchstens eine Steigerung der Preise in der Produktion bedeuten. Bei dem Mangel an geeigneten Arbeitskräften würden dadurch die Löhne noch weiter in die Höhe getrieben werden und wahrscheinlich die Materialpreise auch. Behörden sind nicht entfernt imstande, mit derselben Intensität zu produzieren wie ein Privatbetrieb. Der größte Teil unserer Misère rührt von dem Eingreifen der Kommunen und des Staates in den Produktionsprozeß her. — Daß alte Möbel gesucht werden, ist das natürlichste Ding von der Welt, denn die sind fertig, und wir

INNEN-DEKORATION

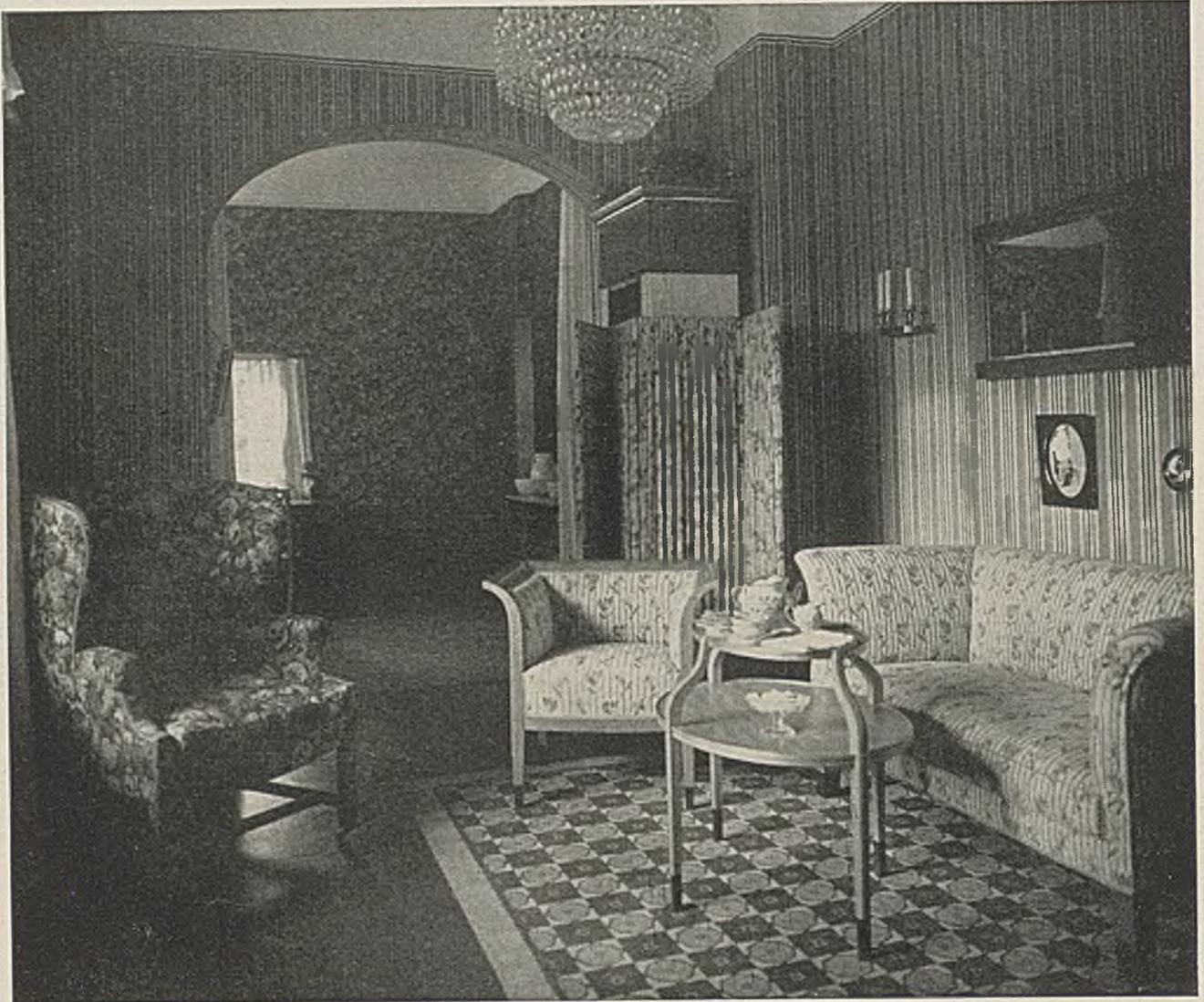


ARCHITEKT DR. JOSEF FRANK—WIEN

BLICK INS SPEISEZIMMER MIT KREDENZ



ARCHITEKT DR. JOSEF FRANK. WOHNZIMMER MIT BLICK INS SPEISEZIMMER



PROFESSOR DR. EMANUEL v. SEIDL

GASTZIMMER MIT BLICK INS ANKLEIDENZIMMER

sind noch nicht dazu gelangt, ein nennenswertes Lager aufzustapeln, von dem der Käufer fertig nach Wahl kaufen kann. — Unser Publikum ist immer noch durch die Friedenszeit verwöhnt. Denn eigentlich jedes Brautpaar ließ sich seine Einrichtung von 7 bis 8 verschiedenen Geschäften offerieren, ein durchaus ungesunder Zustand, dessen Fehlen aber heute in Erinnerung an die Zeit vor dem Kriege, von dem Käufer auf das lebhafteste beklagt wird, an sich verständlich, aber als Zeichen einer ungeheuren Überproduktion der Friedensjahre sehr verhängnisvoll.« Wilhelm Kimbel—Berlin.

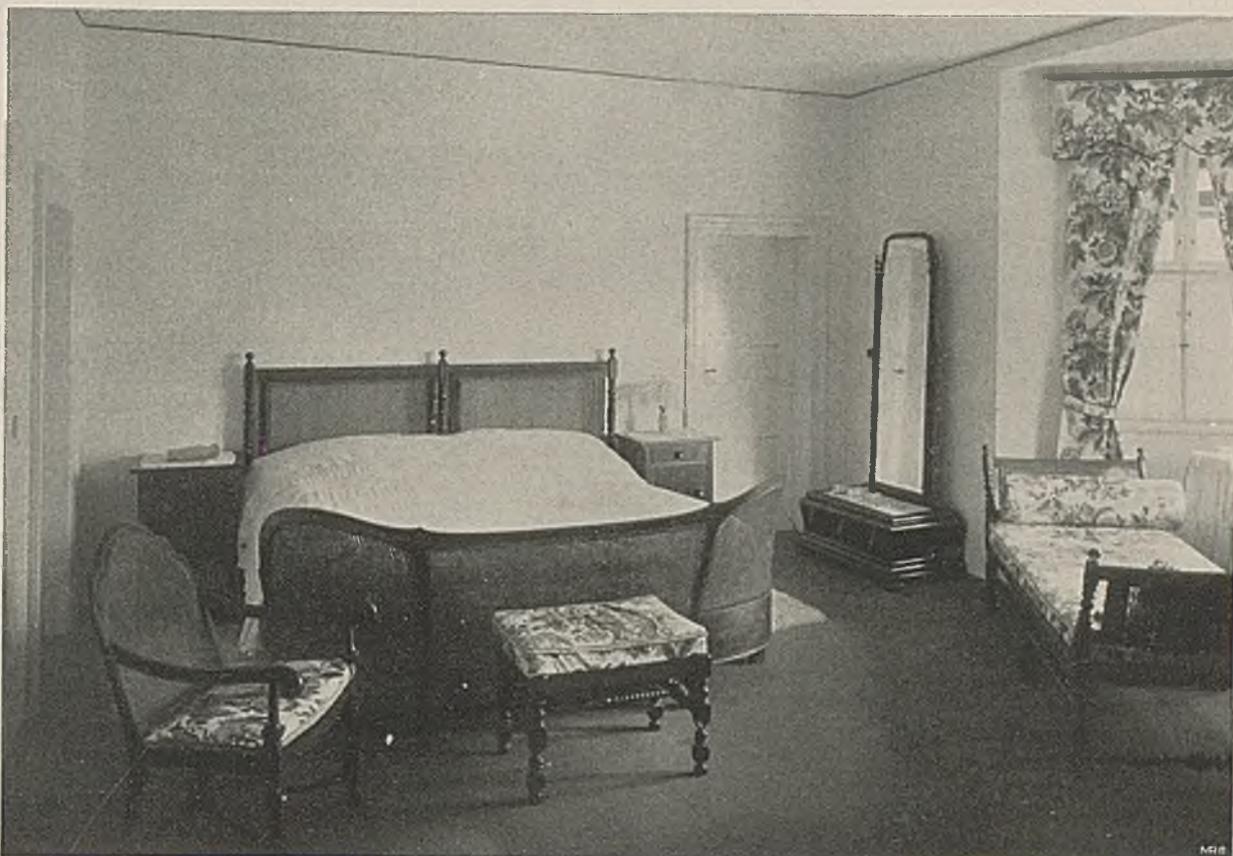
»Die Verhältnisse auf dem Möbelmarkt sind augenblicklich noch recht undurchsichtig. Zwar wird in den Fabriken wieder ganz fleißig gearbeitet, und der Summe nach werden auch große Umsätze erzielt, der Menge nach bleibt man jedoch noch erheblich hinter der Friedensproduktion zurück. Außerdem ist infolge des teilweisen Materialmangels nur eine beschränkte Auslese, insbesondere der früher für Exportzwecke hergestellten feinen Möbel, lieferbar. Dadurch, daß während mehrerer Kriegsjahre die Anfertigung von Möbeln überhaupt gesperrt war, ist natürlich der Bedarf übernormal. Es ist

aber anzunehmen, daß in absehbarer Zeit dieser große »Boom« aufhören wird. An einen wesentlichen Abbau der Preise in den ersten Jahren glaube ich ebenfalls noch nicht, da selbst bei einer Verbesserung der Valuta und billigerer Lebensmittelbeschaffung die Arbeiter schwerlich bereit sein werden, auf eine Lohnminderung einzugehen.

Die alten Möbel werden natürlich börsenmäßig von dem Verkaufsinteressenten nach dem heutigen Preisstand, nicht aber nach dem früheren Einkaufswert angeboten, und es ist auffallend, daß gerade aus den Kreisen, von denen am schärfsten über den Wucher geurteilt wird, falls sie irgend etwas zu verkaufen haben, die allerhöchsten Forderungen gestellt werden. — Im übrigen wird jetzt von Vereinen und Behörden indirekt die Preisschraube dadurch gefördert, daß man zunächst, angeblich wegen Valuta-Ausgleichs, ausländische Käufer erheblich teurer zahlen lassen will. Die Folge davon wird sein, daß alle Verkäufe, auch die an inländische Abnehmer, die sogenannten erhöhten, ausländischen Preise erreichen sollen. Solche Einrichtungen und Manöver scheinen mir der Bekämpfung der hohen Preise und des Wuchers sehr schädlich zu sein.« Joseph Trier—Darmstadt. (Fortsetzung folgt.)



PROFESSOR DR. EMANUEL VON SEIDL-MÜNCHEN. »EMPFANGSZIMMER«



ENTWURF: ARCHITEKT I. A. CAMPBELL

SCHLAFZIMMER. BETT MIT ROHROEFLECHT

»DEN KINDERN DIE FARBE«

Wer liebt die Farbe, wenn es nicht die Kinder tun? Die meisten Erwachsenen sind ja so befangen in ihrem stumpfen Zufriedensein mit den sie umgebenden, langweiligen, farblosen Dingen. Sie erschrecken, wenn sie unversehens auf eine starke, leuchtende Farbe stoßen, sei es im Kunstgewerbe, im Kunstsalon oder im Treiben der Straße. Ihr traditionelles Empfinden ist verletzt beim Anblick solch freudigen Farbflecks: »So was macht man doch nicht!« Und dabei macht man so was gerade! Man hat es gemacht. In den schönen alten Volkstrachten haben die Farben leuchten dürfen und die Häuser vergangener Zeiten begnügten sich keineswegs mit dem eintönigen Grau, sondern waren ausgesprochen farbig. In einzelnen Landstrichen sieht man die bunten Trachten und die grell-roten und blauen Häuser noch heute. Ist es nicht wundervoll, durch solche Gegend zu fahren und diese heiteren, bunten Bauten im Grün der Landschaft zu sehen? Lacht nicht der Himmel noch einmal so blau darüber? Und ist nicht solche Bauernstube mit ihrer blauen oder rosa oder auch ganz weiß getünchten Wand und den grünen Fensterkreuzen viel schöner in ihrer Farbigkeit als die Zimmer mit der konventionellen, farblosen Grundstimmung in unseren Großstadtwohnungen? — Wie gesagt, die Erwachsenen wehren sich noch in der Mehrzahl gegen solche Erkenntnis. Aber die Kinder lieben die Farbe, und wer sich einmal klar darüber geworden ist, welch großen Einfluß die freudige reine Farbe auf das Gemüt und die Phantasie

der Kleinen hat, der muß die Kinder in dieser Vorliebe bestärken und aller grauen Konvention zum Trotz, Farbe in das Reich der Kleinen bringen. Eine schöne einfarbige Wand in der Kinderstube (Ultra marin z. B., worauf farbige Bilder herrlich stehen oder Hellgelb oder ein schönes Grün), Bilder in reinen Farben, auch Wechselrahmen, in die hinein die Kinder ihre farbenfrohen, selbstgemalten Bilder tun. Bunte Blumen an die Fenster, farbige Vorhänge, auch die Möbel brauchen keineswegs auf Farbe oder bunte Bemalung zu verzichten, wobei natürlich die Gesetze der Harmonie stets zu achten sind. Die in Kinderzimmern üblichen Friese mit schablonierten Szenen aus dem Kinderleben langweilen meist auf die Dauer. Die Kinderkleidung ist schon nicht mehr so farblos wie die der Erwachsenen, aber auch sie könnte noch an Farbe gewinnen, besonders diejenige der Knaben.

Zur eigenen Betätigung mit der Farbe lieben die Kinder den Tuschkasten, buntes Klebpapier, Perlen und bunte Fäden. Sie stellen Dinge damit her, die den Erwachsenen vielleicht übertrieben erscheinen, aber es sind Gestaltungen darunter, die kühn und schön sind in ihrer Ursprünglichkeit und Farbenpracht. Und das Bestreben der Kleinen, ihre Arbeiten an den Wänden aufzuhängen, sollte man keineswegs unterdrücken, denn abgesehen von pädagogischen Gründen ist schließlich selbst eine etwas vorbeigeratene, lustig bunte Kinderarbeit immer noch besser als die trostlose, altersgraue Farblosigkeit der meisten »Großen«. ELFRIEDE SCHÄFER.



BILDHAUER CARL STOCK—FRANKFURT

STUCKRELIEF FÜR SUPRAPORTE

SKULPTURALE BAUKUNST

Im Umsturz der Formen und Begriffe errichtet auch die Baukunst ihren neuen revolutionären Gedanken. Gropius spricht vom Bauen mit der Inbrunst, die den Geist der alten deutschen Dombauhütten beherrscht haben mag. Poelzig tritt mit Projekten hervor, in denen eine skulptural inspirierte Hand mit ungeheurem Ehrgeiz den Baukörper geformt hat. Taut greift den Baubegriff Europas mit seinen in Ägypten und Assyrien entwickelten Vorstufen an und weist nach Indien, in dessen Bauten das menschliche Gefühl, tropisch und welttrunken, auf tausendstufiger Fabeltreppe zum Himmel hinansteigt.

Berührungen zwischen den dreien sind unverkennbar. Am deutlichsten zwischen Tauts theoretischen Interjektionen und Poelzigs Breslauer Stadthaus, in dessen Gliederung babelturmbahtige Geisteseinstellung lebendig wird. Mit Gropius treffen sich diese beiden im Grundtriebe der Gesinnungsenergie. Es geschieht letzte, grundsätzliche Empörung gegen die regulativen Begriffe, die, aus der Sphäre des bildlosen Verstandes stammend, der baulichen Verwilderung des 19. Jahrhunderts als Zügel angelegt wurden: Zweck, Konstruktion, Material. Es geschieht, zunächst im Wollen, der entschlossene Übergang vom bisherigen Begriffe der Zweckbehauptung zu einer neuen Baugesinnung, die den Baukörper in erster Linie als Träger eines plastischen Formgedankens auffaßt. Das Ziel dieser neuen Baukunst wird es, den direkteren Weg zu gehen zu dem, was alle Kunst will: das göttliche Sein der Seele real zu symbolisieren. Denn: »Architektur ist Plastik, ein Anlaß zur Raumbildung, wie es der Mensch, das Tier in der Skulptur sind« (Eugen Steinhof, Aufzeichnungen über die Darstellung in den bildenden Künsten, 1918).

Der Gedanke ist, soweit er Gedachtes ist, nicht neu. Neu ist jedoch seine Zeitgeltung. Zu allen Epochen pflegen so ziemlich alle ewigen Wahrheiten des Menschengeschlechts gesagt zu werden. Aber jede Epoche hat doch immer nur eine einzige gültige Wahrheit. Gegen sie, die wirkende Wahrheit des Thrones, kommen die rebellischen Wahrheiten nicht auf, solange nicht eine neue Stunde der Entwicklung angebrochen ist. Auch in impressionistischer Zeit war das Gefühl für das skulpturale Wesen der Baukunst nicht verloren. Was Rodin an den Profilen der gotischen Kathedralen fand und nachschrieb, war Plastik, die er, der Bildhauer, deutlicher als die Architekten seiner Zeit empfand. Dazu Steinhof: »Alte plastische Phantasieen leben in unserer Architektur

heute noch versteinert fort in den sogenannten Profilen. Die Künstler, welche diese mit der Zeit immer mehr entseelten Dinge nimmer in ihrer ursprünglichen plastischen Bedeutung verstehen, suchen dieselben aus materialtechnischen Gründen zu erklären (Semper), oder fassen sie nur mehr als praktischen Nebenzweck auf.« Aber als Rodin diese gotischen Profile nachzeichnete, herrschte noch ungebrochen der Glaube an die Rechtfertigung der Form aus dem Verstand; Nachklang dieses jammervollen Jahrhunderts, in dem der Mensch aus Totem zu leben suchte, der einzige Lebensdilettant zwischen Himmel und Erde, soweit von allen guten Geistern verlassen, daß er, unfähig zum Gang an die Quellen, diese Quellen aus der Entfernung noch verleumdete. So herrschte in allen Beziehungen des Menschen zur Welt das spezifisch Tote, der Verstand, und verwaltete die Provinz der Baukunst durch seinen Satrapen, den Zweckbegriff.

Wenn heute Taut, Gropius, Poelzig und andere eine neue, geistig und skulptural gerichtete Baugesinnung ausrufen, so haben sie die Zeit für sich. Darin liegt der Wechsel. Ihre Wahrheit bedarf keiner Bestätigung. Sie ist mit der Anwartschaft auf den Thron geboren. Sie hat den virtuellen Sieg. Sie ist die Auswirkung des expressionistischen Gedankens in der Architektur. Dieselbe Spannung, die in der Malerei zwischen Naturgrundlage und Ausdruck besteht, tritt nun in der Baukunst zwischen Zweck und baulicher Form ein. Die absolute Unmeßbarkeit von Naturtreue (Zwecktreue) und Formleistung wird offenbar. Was noch an eklektizistischer Resignation in unserer Baukunst gelebt haben mag, ist von dem neuen Gedanken gerichtet und verdammt. Und wir wissen, daß es eine Menge Verzicht gab in allem, was unsere Architektur und unser Kunstgewerbe betraf. Seit zehn Jahren schon wird das Erkühnen von Malerei und Dichtung von stürmischem Atem geschwellt. Hart daneben eine unbewegte, unergriffene Baukunst, heteronom bis zur Sklaverei, ihre höchsten Wertungen findend in jenem »gut und anständig«, das so beherrschend alle Erörterungen durchklang. Heute ruft die Zeit: Es gibt keinen anständigen Verzicht vor der höchsten Forderung. Verzicht an sich ist unanständig. Auf zur letzten Gestaltung! Auf zum Unmöglichen: zur skulpturalen Baukunst der äußersten anthropozentrischen Prägung, zum kosmisch durchwogten und vom extremsten Ehrgeiz der Menschheit erfüllten Baugebilde, zum gegliederten Emporklimmen ins Unerreichbare.

INNEN-DEKORATION



L. BERNHEIMER-MÜNCHEN. ENTWURF: W. FERBER. DAMENSCHLAFZIMMER



MODELLIERT VON PROF. MICHAEL POWOLNY—WIEN. GARTENPLASTIKEN IN KERAMIK. »FRÜHLING« UND »SOMMER«

Es liegt Tragik darin, daß diese Begriffe und Tendenzen zeitnotwendig werden in einem Augenblick, der zum mindesten uns Deutschen alle materiellen Voraussetzungen der Verwirklichung zu nehmen scheint. Aber auf der anderen Seite beweist die Ungunst im Materiellen nicht das Geringste gegen diese Tendenzen. Sache des Menschen ist es, dem Geist zu gehorchen. Sache des Materiellen ist es, dem Geiste den Körper zu liefern oder zu weigern. Aus dem Gegeneinander dieser beiden, das sich ungeheuer faktisch, fast mechanisch vollzieht, gewinnt das Geschehen sein Resultat. Ihm müssen wir uns beugen. WILHELM MICHEL.

GEHEIMNIS DER FORM. Unfaßbare Ideen äußern sich in faßbare Formen. Faßbar durch unsere Sinne als Stern, Donner, Blume, als Form. Die Form ist uns Geheimnis, weil sie der Ausdruck von geheimnisvollen Kräften ist. Nur durch sie ahnen wir die geheimen Kräfte, den unsichtbaren Gott. AUGUST MACKE.

PLASTIK IM INNENRAUM

Bei der Unterbringung von Skulpturen in der Wohnung kommt als wesentlich in Betracht, daß sie, zum Unterschied gegen die Gemälde, keinen Rahmen haben. Ein Bild kann zwar auch nicht wahllos in den Raum gehängt werden. Aber es ist doch in seinem Wesen selbständiger als die Plastik. Diese bedarf dringend der rahmenden Unterstützung durch Architektonisches, einerlei, ob dies Stein, Erde, Holz oder Baum und Strauch ist. Im Innenraum wird sie ihren Platz finden an architektonisch markantem Punkt: etwa vor abgemessenem Mauervorsprung, in der Nische, im Durchblick zwischen zwei Räumen, auf dem Pfosten eines Geländers. Plastik ist die älteste, die ehrwürdigste und in gewissem Sinne mächtigste unter den Künsten. Sie flieht das Intime, sie ist rednerischer, beherrschender, weniger Privatsache wie die Malerei. Sie spricht auch gewissermaßen Ewigeres, Gültigeres aus als diese. Das alles macht, daß



MODELLIERT VON PROF. MICHAEL POWOLNY-WIEN. GARTENPLASTIKEN IN KERAMIK. »HERBST« UND »WINTER«

man ihr Platz gönnt in der Halle, im Musiksaal, im Wintergarten, in halboffenen Räumen, selbstverständlich auch im Garten, den sie immer auf bedeutende Weise schmückt. Sie braucht Raum, um sich auszu-schwingen. Besonders gut verträgt sie sich räumlich mit der verwandten Kunst der Töne. Es ist erstaunlich, wie eine gute Rundplastik Leben gewinnt unterm Anhauch der Musik. Töne scheinen sie erst endgültig zu entschleiern, sie wird durch sie gleichsam neu geboren, auf eine geheimnisvolle, suggestive Weise interpretiert. Musik erfüllt den Sinn aller Skulptur. Deshalb sollen sich beide im Innenraum zu wechselseitiger Förderung begegnen.

Anders steht es mit der Kleinplastik. Diese ist nicht etwa eine verkleinerte Ausgabe der Monumentalplastik. Sie hat einen ganz anderen Geist, sie steht unter durchaus abweichenden Gesetzen. Sie ist viel leichter im Geblüt als ihre große Schwester, privater und schmiegsamer, verhält sich zu ihr wie etwa die Graphik zur großen Malerei. Sie stellt viel weniger Ansprüche an

die Umgebung. Ja, man kann sagen, daß sie von Natur eine Art Rahmen um sich hat: sie organisiert gerade soviel Raum, als sie nötig hat, um darin zu wohnen und zu wirken. Auf Schreibtisch, Kaminsims, in der Vitrine mag sie leicht und gefällig mit Mensch und Möbel wohnen. Als Bildnis-Relief schmückt sie die Wand, als Plakette die Vitrine oder den Schreibtisch.

*

Erfreulicherweise hat sich in den letzten Jahren die Verwendung der Holzplastik im Innenraum sehr gemehrt: solche Arbeit und Kostbarkeit, im Möbel fest investiert, ist doch immer noch die vornehmste Art der Repräsentation. Als geschnitzte Möbelfüllung, als liebevolle Ausgestaltung architektonischer Glieder (wie Türrahmen, Supraporte, Pfeiler von Sitznischen usw.) gibt sie dem Raum betonte Punkte, die sich viel tiefer als bloßer Wandschmuck mit ihm verbinden und das, was man seine ästhetische Quantität nennen könnte, auf nachdrückliche Weise erhöhen. WILLY FRANK.



PORZELLAN-MANUFAKTUR-MEISSEN

VASEN MIT KOBALTBLAU UNTEROLASUR

»DIE BLUMENSCHALE«

In der Küche wird sie gefüllt, eine Schüssel ist sie da, eine unter vielen. Blumen und Gemüse, Gemüse und Blumen, sie kommen zusammen vom Markt, sind eine Sippe von Dienstboten. Blumen in der Schürze . . . Ins Wohnzimmer getragen verändern sie vollkommen ihr Wesen, schwören ihre Verwandtschaft mit Gemüse und Küchenpersonal ab. Da stehen sie im Gesellschaftskleid unter feinen Menschen, zieren sich, haben ihre Etikette wie die Menschen der Gesellschaft . . . Die Blumenschale weiß sehr wohl, wie jede Dame, welcher Platz ihr am günstigsten ist, wo sie am besten wirkt. Auf den Tisch gestellt ist sie gesellig und fühlt sich sozusagen als Mittelpunkt der Unterhaltung. Sie läßt ihre Reize liebenswürdig nach allen Seiten spielen. Auf dem Schrank gehabt sie sich schon steifer, förmlicher, wird gleichsam ein Stück Architektur. Sie hält sich die Menschen fern, blickt fremd und von Höherem träumend, herab.

Aber isoliert auf einen Pfeiler gesetzt, ist die Blumen- vase ganz Majestät, strahlt, fühlt sich als Herrin. Aus dem Dienstboten ist eine Königin geworden. — So vielfältig sind die schauspielerischen Talente der Blumen, daß eine und dieselbe: Magd, Kind, Dame, Königin sein kann, und sogar eine gewöhnliche Blumenschale kann sich in einen Ruhesitz verwandeln, in ein weiches Bett oder in einen hoheitsvollen Thron. . . . ANTON JAUMANN.

★

KUNST U. LEBEN

Im Anfang war die Kunst; unsere Meinungen darüber sind viel später entstanden. Die Kunst ist halt doch eine eigene Sache; am Ende ist sie gar kein Prinzip, keine Theorie, sondern eine Lebensäußerung, die an Persönlichkeiten gebunden ist und nur durch Persönlichkeiten am Leben erhalten werden kann. . .

*

So sind unsere Betrachtungen über Kunst, kein du sollst, du mußt, das darfst du und das darfst du nicht, sondern ein: Du bist! In dir manifestiert sich der Geist des Lebens! HANS THOMA.



PROF. OSKAR STRNAD-WIEN. ZIERSCHRANKCHEN MIT EINLEGE-ARBEIT



PROFESSOR MICHAEL POWOLNY—WIEN

